

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 90

gewalt geschichten

Jg. 2024/2

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Claudia Berger, Maximilian Buschmann, Sarah Frenking, Katja Jana, Jochen Lingelbach, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeberinnen des Thementeils:

Annika Raapke, Isabelle Schürch

Rezensionsredaktion:

Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa, Martin Clemens Winter

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2024 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Francesco Bartolozzi (1727–1815) after John Gabriel Stedman (1744–1797), frontispiece from vol. 1 of Narrative, of a Five Years' Expedition, against the Revolted Negroes of Surinam, in Guiana, on the Wild Coast of South America, from the Year 1772, to 1777, London: J. Johnson & J. Edwards, 1796, hand-colored stipple engraving, Yale Center for British Art, Paul Mellon Collection. Public domain, <https://hdl.handle.net/10079/bibid/3494181>

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6862-9

PDF-ISBN 978-3-8394-6862-3

Buchreihen-ISSN: 0942-704X

Buchreihen-eISSN: 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
------------------------	---

THEMA

Zwischen Emanzipation und Repression

Gewalterfahrungen von *Blacks* in der Royal Navy (1756–1815)

<i>Sarah von Hagen</i>	17
------------------------------	----

Koloniale Tierlichkeit und *conquest companions*

Mensch-tierliche Gewalterfahrungen in den Amerikas

<i>Isabelle Schürch</i>	37
-------------------------------	----

Die unabsichtliche Hintertür

Überlegungen zum Umgang mit »exzessiver Gewalt« in Quellen zur atlantischen Sklaverei

<i>Annika Raapke</i>	55
----------------------------	----

DEBATTE

Theorie als Praxis – Geschichtstheorie in Forschung und Lehre vermitteln

<i>Jana Kristin Hoffmann, Philipp McLean</i>	75
----------------------------------------------------	----

WERKSTATT

Alternatives Freizeitvergnügen

Die bundesdeutsche Entdeckung des Flohmarkts im »roten Jahrzehnt« (1967–1977)

<i>Stefan Zeppenfeld</i>	91
--------------------------------	----

DINGFEST

»Mignon des Dames« – Liebling der Frauen

Alice Anna Schröder-Klaassen 107

EXPOKRITIK

Vor dem 13. Sammler – In der Dauerausstellung des Historischen Museums Frankfurt

Andreas Ludwig 115

REZENSIONEN

Christoph Antweiler: Anthropologie im Anthropozän. Theoriebausteine für das 21. Jahrhundert

Andreas Hübner (Kiel) 122

Peter Hersche, Dorothee Rippmann: Frömmigkeit und Kirchenbau »von unten«

Daniel Schläppi (Bern) 125

Ludolf Kuchenbuch: Marx, feudal. Beiträge zur Gegenwart des Feudalismus in der Geschichtswissenschaft, 1975–2021

Leonhard Engelmaier (Wien) 130

Ole Münch: Cutler Street Market. Interkultureller Austausch im Londoner East End 1780–1850

Franziska Neumann (Braunschweig) 133

Jeffrey Gunn: Outsourcing African Labor. Kru Migratory Workers in Global Ports, Estates and Battlefields until the End of the 19th Century

Daniel Tödt (Konstanz) 136

Patrice M. Dabrowski: The Carpathians. Discovering the Highlands of Poland and Ukraine

Mark Keck-Szajbel (Frankfurt/Oder) 139

Elisa Heinrich: Intim und respektabel. Homosexualität und Freudinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900

Andrea Rottmann (Berlin) 143

Katrin Steffen: Blut und Metall. Die transnationalen Wissensräume von Ludwik Hirszfeld und Jan Czochralski im 20. Jahrhundert

Verena Bunkus (Berlin) 147

Helga Lüdtko: Der Bubikopf. Männlicher Blick, weiblicher Eigen-Sinn <i>Clara-Anna Egger (Wien)</i>	150
Quito Swan: Pasifika Black. Oceania, Anti-Colonialism, and the African World <i>Robert Heinze (Paris)</i>	153
Jan-Philipp Pomplun: Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus <i>Cristian Alvarado Leyton (Hamburg)</i>	156
Helena Barop: Mohnblumenkriege. Die globale Drogenpolitik der USA, 1950–1979 <i>Torsten Kathke (Mainz)</i>	160
Thomas Fleischman: Communist Pigs. An Animal History of East Germany’s Rise and Fall <i>Karl Christian Führer (Hamburg)</i>	164
Sebastian Lambertz: Sozialistische Subjektivitäten. Deutungen des »neuen Menschen« in der Tschechoslowakei 1953–1963 <i>Frank Henschel (Kiel)</i>	167
Florian Bruns: Kranksein im Sozialismus. Das DDR-Gesundheitswesen aus Patientensicht 1971–1989 <i>Christian Rau (Berlin)</i>	170

Peter Hersche, Dorothee Rippmann: Frömmigkeit und Kirchenbau »von unten«

Peter Hersche: Kirchen als Gemeinschaftswerk. Zu den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen frühneuzeitlichen Sakralbaus, Basel (Schwabe) 2022, 272 S., 16 Abb., 48 €

Dorothee Rippmann: Frömmigkeit in der Kleinstadt. Jenseitsfürsorge, Kirche und städtische Gesellschaft in der Diözese Konstanz, 1400–1530, Zürich (Chronos) 2022, 315 S., 53 Abb., 68 €

<https://doi.org/10.14361/zwg-2024-900211>

Es mag überraschen, wenn hier zwei neue kirchengeschichtliche Darstellungen zusammen besprochen werden, obwohl die beiden Bücher hinsichtlich Thema, Untersuchungszeitraum und Methode auf den ersten Blick nichts gemeinsam haben. Dorothee Rippmann erforscht in mikrogeschichtlicher Manier anhand eines überschaubaren, dafür aber sehr dichten Quellenbestands – eine sorgfältige Textedition ist auf der Homepage des Verlags als PDF gratis greifbar – das spätmittelalterliche Stiftungswesen und Totengedenken in der Thurgauer Kleinstadt Bischofszell. Peter Hersche hingegen wagt in Form einer Synopse zahlreicher Bände der *Kunstdenkmäler der Schweiz*, die von der historischen Forschung bisher zu wenig gewürdigt wurden, eine idealtypische Übersicht über die wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen des katholischen Sakralbaus in der alten Eidgenossenschaft.

Bei näherem Hinsehen haben die zwei Bücher jedoch mehr gemein, als man zunächst vermuten würde. Doch der Reihe nach: Das Buch von Rippmann handelt von »Frömmigkeit in der Kleinstadt« ausgehend von der Stiftskirche St. Pelagius mit zugehörigem Chorherrenstift, in dessen Dunstkreis sich ein reges Stiftungsgeschehen entfaltet. Dieses erlaubt, »das Totengedenken und die Begräbniskultur

in der spätmittelalterlichen Ostschweiz« sowie das damit verbundene »Leben und Wirtschaften in der Stadt und auf dem Land« zu durchleuchten. Erkennbar werden zwei Phasen »sakraler Verdichtung« ab den 1380er Jahren sowie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Beide Perioden verzeichneten einen markanten Zuwachs an Stiftungen von Seelenmessen (sog. »Jahrzeiten«), Altarkaplaneien, Nebenaltären, liturgischen Gerätschaften, ewigem Licht, Kerzenwachs, Glockengeläut, Legaten an Spital- oder Armengüter sowie bei kirchlichen Institutionen erworbenen Pfründen und Leibrenten.

Auf Rippmanns Analyse von Motiven und Strategien der Akteur*innen, denen ihr Frommsein erhebliche Aufwendungen wert war, wird noch näher eingegangen. Die beschriebenen Phänomene beschränkten sich nicht auf das städtische Kerngebiet. In Form bäuerlicher Jahrzeitstiftungen fanden sie in Dorfkirchen und Kapellen der Umgebung ihre Entsprechung, was Rippmann bilanzieren lässt, »die Praxis der Jenseitsfürsorge« in der Nachbarschaft habe sich »nicht grundsätzlich« von jener der Stadt unterschieden. Überhaupt hätten bezüglich der Ziele religiösen Handelns »stände- und schichtenübergreifende Gemeinsamkeiten in Stadt und Land, der klerikalen Elite und der Bauern, Handwerker, Dienst-

boten, der Hausarmen und der sozial Entwurzelten« bestanden.

Diese Feststellung verweist auf ökonomische Verflechtungen von Stadt und Land im Kontext des Stiftungswesens, die sogar Spuren in der Landschaft hinterlassen haben. Die Karpfenweiher, die noch heute die Gegend um Bischofszell prägen, gehen auf das Renditestreben spätmittelalterlicher Stiftsverwalter zurück.

Aus der Beobachtung, dass Frömmigkeitspraktiken ganze Kulturlandschaften formten, fließt auch Hersches Erkenntnisinteresse. Kirchenbau im Barockstil verwandelte insbesondere die katholische Innerschweiz in eine »Sakrallandschaft«. Mindestens tausend Gotteshäuser, Messkapellen mitgezählt, entstanden während zweier Blütezeiten von 1580 bis 1640 und ab 1740 bis Mitte des 19. Jahrhunderts »in Rückzugsgebieten«, die sich unter dem Einfluss einer neuen Generation der »Reaktion und dem Ultramontanismus« zugeneigter Kleriker »der Aufklärung verschlossen«.

Mit dieser Periodisierung setzt sich Hersche explizit von der konventionellen Barockforschung ab, die er als ein »Wissenschaftsgebäude« beziehungsweise eine »prachtvolle Scheinarchitektur allgemeiner Vermutungen, unbewiesener Behauptungen, luftiger Spekulationen und rissiger Hypothesen« karikiert. Insbesondere stört ihn die »Dürftigkeit der Argumentation«, mit der versucht werde, »künstlerische Produktion in allgemeine Zusammenhänge einzuordnen«, ohne »in die Niederungen des schnöden Mammons, der eigensüchtigen Interessen, der eifersüchtigen Konkurrenz und des mit allen Mitteln verteidigten Prestiges hinabzusteigen«. Weil die »Barockkultur« anders als Renaissance, Humanismus und Aufklärung auch »die unteren und gerade die bäuerlichen«, also »alle Schichten«,

erreicht habe, postuliert Hersche als Gegenentwurf zum Forschungsstand eine »Sozialgeschichte der barocken Architektur«, die der »Geschichte der mittleren und unteren Schichten im Bereich der Religiosität« besondere Aufmerksamkeit widmet.

Bei der Umsetzung dieses Vorhabens profitiert er vom Umstand, dass in der Schweiz mit Blick auf denkmalpflegerischen Handlungsbedarf seit Jahrzehnten auch zweit- und drittrangige Bauten inventarisiert und vermittels zahlloser Druckerzeugnisse dokumentiert wurden. Im Licht dieser Materialfülle nimmt Hersche kompilatorisch bauorganisatorische und -technische Aspekte in den Blick, fragt nach der Finanzierung der mitunter sehr ambitionierten Bauvorhaben und kommt zum Ergebnis, dass die »unzähligen neuen Kultgebäude« ohne »unbändigen Willen zum Bauen auch von »unten«, nicht entstanden wären.

Dieser Befund ist eingebettet in bestens informierte Kapitel zu religions- und kulturgeschichtlichen Grundlagen, den naturräumlichen Gegebenheiten, den politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen sowie den wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Zeit. Vor diesem Hintergrund tritt der Stellenwert der »ausserordentlichen Leistungen der beteiligten Gemeindemitglieder in Geld, Material und Arbeit« eindrucklich hervor.

Wenn Hersche *last but not least* auf die herausragende Bedeutung von Stiftungen hinweist und dabei die *agency* von Frauen und der bäuerlichen Bevölkerung herausstreicht, schließt sich der Kreis zu Rippmanns Darstellung. Denn tatsächlich handeln beide Bücher ihrer unterschiedlichen Anlage zum Trotz von artverwandten Denk- und Handlungsweisen. In beiden Epochen investierten Menschen zum Zweck ihrer persönlichen

Jenseitsvorsorge vielfältige Ressourcen in auf Dauer angelegte Gemeinschaftsprojekte; um nichts anderes handelt es sich bei Seelenheilstiftungen und Kirchenbauten letztlich. Ganz selbstverständlich reden Hersche und Rippmann denn auch von Gruppen als Akteuren, von kollektivem Handeln, von korporativen und genossenschaftlichen Organisationsformen, von Gemeinden, von sozialen Gefügen. Dennoch beziehen sich ihre Analysen auf hergebrachte sozial- und institutionengeschichtliche Kategorien wie Herrschaft und Ungleichheit und schreiben den Feudaliten implizit hegemonial-kulturelle Suprematie zu und verstellen sich so den Blick auf Religiosität »von unten« und das ubiquitäre Gemeinschaftshandeln der Vielen.

Erratische Dichotomien dieser Art umschiffen interpretatorische Potenziale und lotsen stracks in den sicheren Hafen kanonischer Gewissheiten. Doch vielleicht könnten die untersuchten Phänomene auch angemessener beschrieben und besser verstanden werden, wenn sie als historische *Commons* gesehen würden. Kontemporäre Konzepte von geschichtlich gewachsenen Gemeingütern beziehen ebenso immaterielle Güter und kollektive Praktiken (neudeutsch *Collective Action* oder *Commoning*) mit ein und übertreffen die heuristische Reichweite des archaischen Allmendebegriffs nach Muster der Agrargeschichte alter Schule um Längen. Das in diesem Sinn erneuerte Paradigma findet in der Forschung zur Schweizergeschichte vor 1800 (und darüber hinaus) gerade zunehmend Beachtung, denn es vermag vordergründige Widersprüche aufzulösen und kann etwa erklären, warum die »Mächtigen und Gemeinen« (Hersche) über weite Strecken eben auch einträchtig im Verbund handelten.

Dass die Jenseitsvorsorge und der barocke Kirchenbau durchaus als Gemeingüter anzusprechen sind, wird deutlich, wenn zentrale Befunde der hier diskutierten Studien an elementaren Strukturmerkmalen historischer *Commons* gespiegelt werden:

1) Bereits die üblichen Beweggründe und Entstehungsumstände historischer *Commons* lassen sich auf die hier behandelten Gemeingüter übertragen: Menschen kooperieren, um gemeinsam Ziele zu erreichen, welche die Kräfte von Individuen und ihren nahen Angehörigen übersteigen. Nicht zufällig gehörte das Totengedenken stets zu den Kernaufgaben von Gilden, Zünften und Bruderschaften. Wer dereinst würdig begraben werden und sich ausreichender Fürbitte versichern wollte, suchte zwangsläufig Anschluss an eine Personenkörperschaft. Genau gleich verhielt es sich mit dem Bau von Gotteshäusern und der Errichtung von Pfarreien auf der Basis von Kirchengütern, die von einer Vielzahl von Akteur*innen dotiert worden waren. Bis in die äußerste Peripherie hinaus, das machen beide Publikationen deutlich, versuchten Kleinstkollektive über gemeinsame Anstrengungen eine gute und jederzeit gesicherte Seelsorge zu etablieren. Sie wussten, dass sich Eigennutz nicht ohne Teilhabe am Gemeinnutz realisieren ließ. Gewisse egoistische Bedürfnisse konnten nur über Kooperation befriedigt werden.

2) Dem Aufbau korporativer Strukturen und der Umsetzung kollaborativer Projekte gingen zwingend Akte kollektiver Selbstermächtigung voraus. Gruppen trieben namhafte Summen auf, um bei höheren Instanzen die Erlaubnis zu ihren Vorhaben zu erkaufen und die einmal erlangten Privilegien rechtlich abzusichern. Die wichtigsten Instrumente kollektiven Autonomiestrebens waren das Gemein-

depatronat, kommunale Kollaturrechte sowie die Verfügungs- und Kontrollgewalt über die Kirchenvermögen. Privatstiftungen, so lässt sich Rippmann weiterdenken, gingen als nicht herauslösbare Teile in den Gemeingütern auf und wurden auf diese Weise politisiert, d.h. zum Gegenstand des Aushandelns durch vielköpfige weltliche Behörden. Der Zuwachs an Kapitalien und Kompetenzen stärkte den Status von Korporationen als Rechtspersonlichkeiten. Nach Hersche gehörte die Kirche »der Gemeinde, wurde von ihr errichtet und unterhalten. Sie bestimmte, was darin alles möglich war; dem Geistlichen war sie allein zur Ausübung seiner Funktionen überlassen«.

3) Gemeinschaftliche Unternehmungen beruhen auf dem Zusammenlegen vielfältiger Beiträge von Vielen. Am *Pooling* und Gemeinwerk beteiligten sich unterschiedliche Akteur*innen nach ihren jeweiligen Möglichkeiten und Fähigkeiten. Der Kreis der Involvierten umfasste Individuen, Ehepaare, Verwandtschaften, Bruder-, Bürger- und Dorfschaften, Korporationen, Geistliche, Gerichts- und Patronatsherren, hochrangige Amtleute, die Ortsregierung, Adlige etc., die alle fallweise Kapital, Arbeit, Bauland, Naturalien und andere Ressourcen beisteuerten. Dabei ist zu bedenken, dass kommunales »Gemeinschaftsbewusstsein« (Rippmann) nicht Ursache, sondern Ergebnis der fraglichen Praktiken war, denn erst die Summe aller Beiträge bildete das große Ganze, und sei es, dass die Genossen wie in Silenen zum Bau ihrer Kirche auf das übliche Gemeinschaftsmaal verzichteten, wie Hersche zeigt.

4) Korporative Strukturen machten Standesunterschiede nicht vergessen, wie bei Rippmann immer wieder deutlich wird. Die Meinung, unter genossenschaftlichen Vorzeichen hätten alle Mitglieder

gleichbehandelt werden müssen, projiziert moderne Ideen auf die Vergangenheit, denn just Gemeinschaftsprojekte boten zahllose Möglichkeiten, um Differenz zu markieren. Teure Schenkungen wie Altäre, Messgewänder, Bilder, Fenster, aber auch Familiengräber und -stühle im Kircheninnern etc. trugen die Stifterwappen oder Inschriften (seien es Individuen oder Institutionen). Hierarchische Sitzordnungen, Rangfolgen bei Prozessionen und religiösen Ritualen, die Länge und Mehrstimmigkeit des Glockengeläuts bei Begräbnissen, die Anzahl und Ausstattung von Jahrzeiten, selbst die Zuteilung der Grabstätten auf dem Friedhof und Musikstiftungen zu Gottesdiensten inszenierten Differenz (mit allgemeinem Konsens, da per se niemandem schädlich). Manches Projekt kam überhaupt erst dank einer Anschubfinanzierung durch die Begüterten am Ort in Gang. Wenn abkömmliche Reiche die Verwaltung des Gemeinwesens übernahmen und zur Deckung der Risiken ihrer Amtsführung erst noch Bürgen stellten, hatten die einfachen Leute dagegen nichts einzuwenden, von Legaten wohlhabender Kreise an die Armengüter ganz zu schweigen. Ein prunkvolles Ganzes und reger liturgischer Betrieb mehrte nicht nur das kollektive Seelenheil *in globo*. Es potenzierte die distinktive Symbolwirkung jeder Einzelinvestition und stimulierte gleichzeitig den Mitbesitzerstolz der kleinen Leute, ohne deren Muskelkraft die Finanzkraft der Oberschichten nicht viel wert gewesen wäre.

5) Gut aufgestellte Gemeingüterorganisationen, auch das lässt sich beiden Studien entnehmen, versprachen langfristige Sicherheit. Korporationsverwaltung charakterisierte sich zum einen durch Selbstergänzung, zum andern durch argwöhnische Kontrolle der Entscheidungsträger untereinander, die sich obendrein

in treuhänderischer Verantwortung für das Erbe der Ahnen und deshalb einem strikten Austeritätsregime verpflichtet sahen, das sie jede Minderung der Dotationsgüter vermeiden ließ. Weil sich der Mitgliederbestand im Gegensatz zu patrilinear organisierten Geschlechtern, die systemisch vom Aussterben bedroht sind, dauernd erneuerte, boten Einlagen in Gemeingüter die besten Sicherheiten, um das eigene Totengedenken über viele Generationen zu garantieren – idealerweise auf ewig, was man den eigenen Verwandten und Nachkommen offenkundig nicht zutraute. Von der Gemeinde gewählte weltliche Kirchenpfleger führten Buch und kontrollierten Rechnungen, weshalb sie mehr Vertrauen genossen als pflichtvergessene Priester, die es mit dem Vollzug gestifteter Jahrzeiten weniger genau nahmen. In Bischofszell, so Rippmann, überdauerten die Anniversarien dank korporativer Verwurzelung im sozialen Humus am Ort sogar die Reformation! Und schließlich hingen Familienwappen in Gemeindekirchen länger als jene in Privatkapellen und -häusern, die immer mal wieder die Besitzer wechselten.

6) Je üppiger Stiftsvermögen und je prachtvoller Kirchen ausgestattet waren, desto größer war die Anziehungskraft, die von ihnen auf weitere Einleger und Stifter ausging. Rippmann zeigt auf, wie das Bischofszeller Chorherrenstift vielfältige Güter in Form materieller Besitztümer, ökonomischer Verflechtungen und Kreditbeziehungen bündelte. Von wirtschaftlich kompetenten Chorherren mit besten Kontakten verwaltet, machte die Summe des Reichtums das Stift zu einem bedeutenden Wirtschaftsakteur. Weil es seinen Sachwaltern qua Insiderwissen attraktive Verdienstchancen bot, zumal sie sich beim Gemeingut privat verschulden konnten, waren die Kanonikate begehrt und

nur über weitsichtige Karriereplanung und mannigfaltige Investitionen und Verbindungen zu erlangen. Doch bäuerliche Stiftungen brachten ebenso dank ihrer vielen verschiedenen Mitglieder ausreichend »Weltkenntnis und persönliche Beziehungen« (Rippmann) zusammen, um ihre Interessen durchzusetzen und vertraglich abzusichern. Auch dem Kirchenbau kam die Gravitationskraft gepoolter Ressourcen zugute, galten solvente Kollektive doch als kreditwürdiger als Einzelschuldner.

Die beiden besprochenen Bände sind jeder für sich reich an empirischen Beispielen, analytischem Gehalt und für Fachleute wie auch für ein interessiertes Laienpublikum unbedingt lesenswert. Besonderen wissenschaftlichen Mehrwert ziehen sie indes aus der Beschreibung der unterschwellig omnipräsenten Logiken, Strategien und Zielsetzungen kollektiver Gemeingüterbewirtschaftung, die ein basales Strukturmerkmal (nicht nur) der schweizerischen Vormoderne darstellten.

Daniel Schläppi (Bern)